

## Wenn Dichterworte auf einmal als reaktionär gelten

Den schleichenden Sprachverfall anzuprangern, hat überhaupt nichts mit rechtsradikalem Deutschnationalismus zu tun.

Fritz Peter Knapp

Unter dem Titel „Wert und Ehre deutscher Sprache“ hat vor etwa hundert Jahren (1927) der Altösterreicher Hugo von Hofmannsthal einen Sammelband herausgebracht, getrieben von tiefer Sorge angesichts der radikalen kulturellen Umwälzungen seiner Zeit. Obgleich selbst ein großer literarischer Neuerer, hat sich Hofmannsthal gleichwohl noch als Teil der großen abendländischen Überlieferung und der poetischen Sprache der Goethezeit empfunden.

Für ihn ist die Sprache geprägt durch ihre Herkunft, Tradition und Ästhetik. Sie ist tief verwurzelt in der Vergangenheit, in den volkstümlichen Ursprüngen, von Generation zu Generation weitergetragen, mündlich in Gespräch, Rede und Gesang und schriftlich zu praktischen, aber insbesondere zu poetischen Zwecken.

Die moderne Sprachwissenschaft hat inzwischen unzweifelhaft große Fortschritte gemacht, jedoch die drei genannten Wertmerkmale immer stiefmütterlicher behandelt. Die historischen Anfänge und Wandlungen geraten in Vergessenheit, ebenso wie die reichen Möglichkeiten dichterischen Aufschwungs und genialer Formulierung der großen Denker. Dafür sind die vielfältige Funktionalität und der praktische Gebrauch unter wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen in den Mittelpunkt gerückt.

### Sprachwandel, Lautwandel

Nicht bodenständiger Witz und Spruch am Marktstand und Stammtisch werden beobachtet, wie einst von Luther, der „dem Volk aufs Maul schaute“. Dichterworte und Aphorismen werden nicht gehütet und bewahrt, sondern auf den Misthaufen der Geschichte geworfen, weil sie inhaltlich als patriarchalisch, altbürgerlich, kolonialistisch oder rassistisch, jedenfalls als verstaubt und reaktionär gelten.

Dass sie, auch wenn sie unseren modernen Anschauungen grob widersprechen sollten, vielleicht allein ihres sprachlich gelungenen Ausdrucks wegen wertvoll sein könnten, wird kaum noch in Betracht gezogen. Denn das Augenmerk ruht nunmehr ausschließlich auf Gegenwart und Zukunft.

Sprachwandel geht in aller Regel ebenso beständig wie unmerklich vor sich, am unauffälligsten im Bereich des Lautwandels. Am ehesten fallen in jeder Sprachgemeinschaft den Zeitgenossen noch Änderungen im Gebrauch bestimmter Worte, Wortformen und Wortverbindungen (Syntagmen) auf. Was „richtig“ ist, entscheidet sich – sagt die Sprachwissenschaft – allein durch den statistisch erfassten „allgemeinen“ Gebrauch. Was nach dieser Richtschnur als richtig gilt, muss deshalb aber noch lange nicht schön sein, schon gar nicht in allen Textsorten von den sozialen Medien bis zum Sprachkunstwerk.

Als fragwürdig müssen generell Neuprägungen gelten, wenn sie einem lebendigen Sprachbewusstsein noch deutlich als Scherzbildungen erkennbar, nun aber ganz ernst gemeint

sind. So hat nach etwa „desto“ im Deutschen seit jeher ein Komparativ zu folgen. „Nichtsdestoweniger“ ist also nicht durch ein in sich unsinniges „nichtsdestotrotz“ ersetzbar! „Schlicht und einfach“ sind zwei Synonyme und daher eine für unsere Sprache typische alte Zwillingsformel. Als Ersatz dafür ist somit die ursprünglich witzige Übertreibung „schlicht und ergreifend“ unbrauchbar.

### Verfall des Genitivs

Ebenfalls abzulehnen ist die allgemeine Übernahme ständig eingehämmeter politischer Schlagwörter wie „Herausforderung“ (oder gar englisch *challenge*). Grobe Reduktion der inneren Vielfalt des Deutschen macht die Sprache eng, ermüdend und langweilig. Im Gegensatz zum Englischen – das als Vorzug einen viel reicheren Sprachschatz vorweisen kann – ist das Deutsche in der Formenvielfalt konservativer und bewahrt gerade damit einen besonderen Schmuck.

Umso trauriger mutet daher – unter vielem anderem – der jetzt sprunghaft ansteigende Verfall des vom Verb abhängenden Genitivs an. Man legt immer weniger Wert darauf, formal zwischen der Teilhabe oder Anteilnahme auf der einen und der Zuwendung oder Hingabe auf der anderen Seite streng zu unterscheiden.

Im Deutschen sollte man unbedingt auch weiterhin nur im Genitiv „einer Sache (eines Menschen) bedürfen, ermangeln, gedenken etc.“, hingegen im Dativ „einer Sache (einem Menschen) begegnen, dienen, beistimmen etc.“ Noch schlimmer der Dativ nach der Präposition „wegen“! Nur am possessiven Genitiv hält die Standardsprache noch fest – anders als die Mundart („das Haus des Vaters“/„dem Vater sein Haus“).

Ob man dagegen der Vielfalt der Sprache durch Fremdwörter Vorschub leisten soll, muss im Einzelfall entschieden werden. Wo ein angestammtes deutsches Wort wirklich dasselbe ausdrückt, besteht nicht der geringste Bedarf an fremdländischem Lautgeklänge. Amtliche, juristische, medizinische etc. Fachausdrücke aus fremden Sprachen (wie *online*, *lockdown*) sind gewiss unverzichtbar, sofern dafür umständliche deutsche Umschreibungen notwendig wären.

### Fataler politischer Einfluss

Doch auch hier sind ältere gebräuchliche Fachausdrücke (v. a. aus dem Lateinischen) neuen gleichwertigen vorzuziehen. Neuere Sprachmischung wirkt oft unnötig exzentrisch. Denn auch Vielfalt einer Sprache erfährt ihre gebührende Beschränkung durch Ebenmaß und Harmonie.



Staatliche Regelung in der Sprache kann in der Orthographie nötig sein, doch nur zum Zwecke einer nützlichen Vereinheitlichung, die auch auf anderen Sprachebenen in bestimmten Fachsprachen angezeigt sein mag.

Im allgemeinen Sprachgebrauch von der Alltagssprache bis zur Poesie sollte sich jedoch jeder normierende Eingriff aus politischen Gründen in einer Demokratie strengstens verbieten. Zuerst natürlich die Einführung sprachfremder Elemente wie mathematischer oder anderer Zeichen (Sternchen, Schrägstriche, Zahlen, Großbuchstaben innerhalb des Wortes etc.) oder künstlicher neuer Wortformen (wie „Gästin“ zu „Gast“), aber auch die Forderung semantischer Eindeutigkeit, wo die Sprache sie von sich aus nicht bietet.

### Die Sprache ist weiblich

Die grundlegende Duden-Grammatik von 1959 hat ausreichend festgehalten, „daß die Genera nichts anderes sind

als Klassen des Substantivs“. Wer als Kind gelernt hat, dass z. B. Monate und Tage im Deutschen maskulin sind (der Jänner, der Mittwoch), Bäume [Anmk.: viele] feminin (die Eiche, die Buche), die (meisten) Metalle neutral (das Silber, das Gold), aber auch z. B. das Mädchen (!), wird auch keinen Anstoß daran nehmen, dass „der Gast“ Mann wie Frau meinen kann, aber auch Gruppenbezeichnungen, ob sie nun zusätzlich ein weibliches Ableitungssuffix besitzen (Lehrer/Lehrerin) oder nicht, dieses keineswegs immer benötigen, um männliche und weibliche Gruppenmitglieder zu bezeichnen.

Diese immer extra zu benennen, war im Deutschen nie vorgesehen, denn dadurch wird der Sprachfluss schwerfällig bis zur Unverständlichkeit. Auch die Sprache ist im Deutschen weiblichen Geschlechts. Der ehrwürdigen alten Dame mit politischer *wokeness* auf den Leib zu rücken, führt zu grobem Missbrauch und schädigt sie an Wert und Ehre.

Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers entnommen der Tageszeitung „Die Presse“ vom 3. Jänner 2025

Fritz Peter Knapp (geb. 1944 in Wien) war ab 1976 Professor für Ältere deutsche Sprache und Literatur an den Universitäten Wien, Passau, Kiel und bis zur Emeritierung 2009 Ordinarius in Heidelberg; nun lebt er wieder in Wien.



## Gedichte von Ulrike Fajtak

Vorgestellt von Johanna Sibera

In „Poesie ohne Maske“ aus den Jahren 2020/2021, erschienen im Verlag „myMorawa“, widmet sich die Autorin dem Thema Pandemie, manchmal leichtfüßig und mit der Sprache spielend, dann wieder fast bedrückt.

### Späte Genugtuung

Waun i zu meina Mama sag:  
„Bleib brav zu Haus!“,  
dann g'freu i mi a bisserl,  
dass nimma i bin,  
die net furtgeh'n derf.

### Eingangstests

Schuleingangstest  
Studieneingangstest  
Hoteleingangstest  
Restauranteingangstest  
Theateringangstest  
Konzerteingangstest  
Gottesdienstbesuchseingangstest  
Arbeitsplatzbetretungseingangstest  
Grenzüberschreitungseingangstest  
Ausgang ungewiss

In „Mensch und Mensch“, erschienen im Verlag „Plattform“, erkundet Ulrike Fajtak stille Gedanken und



2018, 76 Seiten, € 18,-  
ISBN: 978-3-99129-558-7



2021, 48 Seiten, € 10,20  
ISBN: 978-3-99129-558-7

Sehnsüchte der Menschen und zeigt mit Ironie auf Ungeheimheiten des Zusammenlebens.

### mögen und kriegen

menschen vermögen  
einander zu kriegen  
im alltagskrieg  
des einander-mögens

### nachsicht

mit nachsicht  
übersehe ich  
aus rücksicht  
auf voraussehbare uneinsicht  
unerhörtes

Ulrike Fajtak, Mag. phil., geboren in Wien, Lehramt für Volksschulen, Diplomstudium Pädagogik und Germanistik an der Universität Wien, lehrt im Fachbereich „Grundschuldidaktik Deutsch“ an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems. Im Projekte-Verlag bisher erschienene Lyrikbände: „immer wenn ich freundlich scheine“ (2010), „streifzug“ (2011), „inmitten“ (2014)

